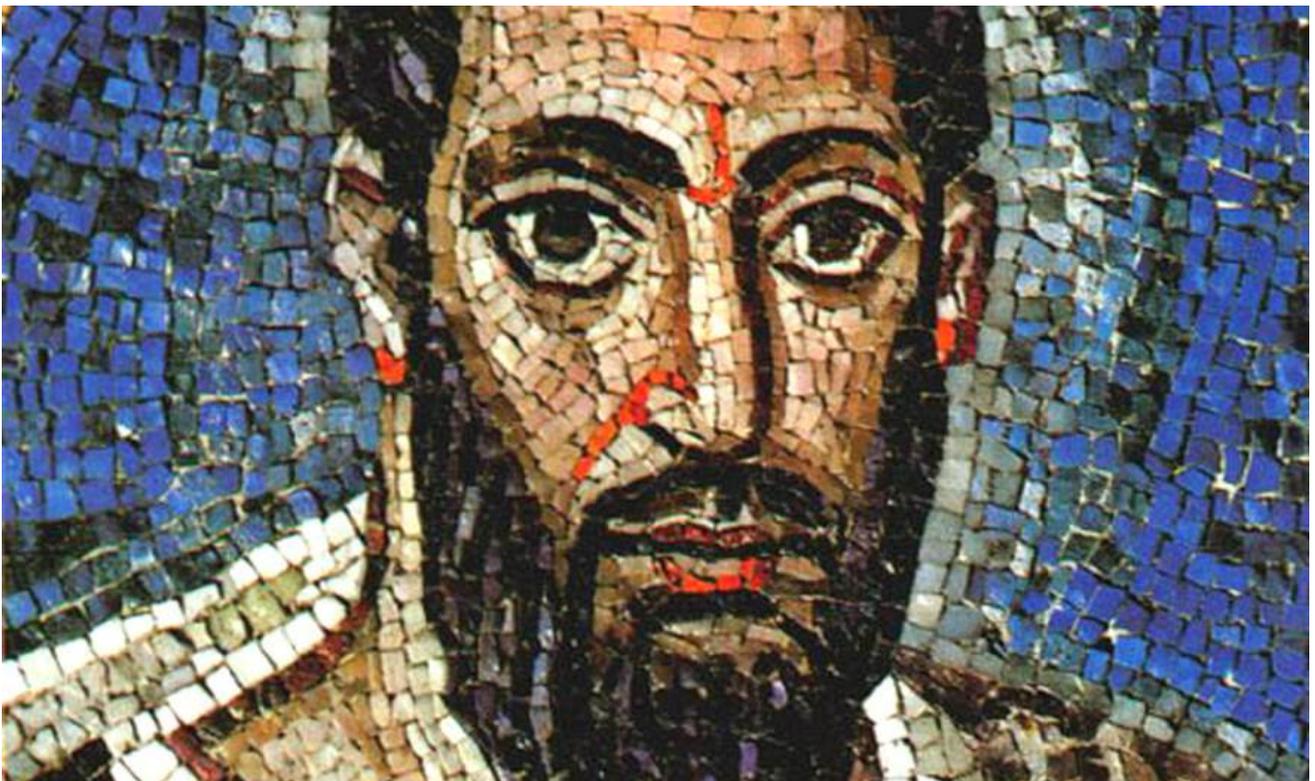




REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE MÜNCHENSTEIN

Freiheit in Christus



**Predigtreihe zum Galaterbrief
in der Passionszeit 2025**

Inhaltsverzeichnis

Das wahre Evangelium

Seite 4

Predigt zu Galater 1,6-10

Pfr. Hansueli Meier, 9. März 2025

Berufen zum Apostel

Seite 11

Predigt zu Gal 1,11-24

Pfr. Markus Perrenoud, 16. März 2025

Gerechtfertigt aus Glauben

Seite 18

Predigt zu Gal 2,14-20

Pfr. Markus Perrenoud, 30. April 2025

Christus anziehen

Seite 26

Predigt zu Gal 3,25-29

Pfr. Hansueli Meier, 6. April 2025

Freiheit von und zu!

Seite 33

Predigt zu Gal 5,1-15

Pfr. Markus Perrenoud am Sonntag, 13. April 2025, im
Rahmen der Goldenen Konfirmation

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Briefe des Paulus sind sprachlich und inhaltlich eine Herausforderung. Obwohl der Apostel zu den wichtigsten Zeugen der Jesus-Bewegung gehört, wird er in unseren Gottesdiensten vergleichsweise selten aufgegriffen. Das wollten wir ändern und haben darum einem zentralen Paulusbrief eine ganze Predigtreihe gewidmet.

Während der Passionszeit vertieften wir uns in den Galaterbrief. Er gehört zu den leidenschaftlichsten Schriften von Paulus, betont die Freiheit der Christen von gesetzlichen Vorschriften und ruft dazu auf, allein im Vertrauen auf Christus zu leben. Zugleich mahnt Paulus, die neue Freiheit in Liebe und Verantwortung zu gestalten.

Eine erbauliche Lektüre wünschen,
Pfarrer Hansueli Meier und Pfarrer Markus Perrenoud in der
Osterzeit 2025

Das wahre Evangelium. Predigt zu Galater 1,6-10

Pfr. Hansueli Meier, 9. März 2025

Liebe Gemeinde

Erinnern Sie sich noch an die Werbung mit dem Slogan: „*Die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt*“? Wer, wie ich, in den Achtzigern und Neunzigern deutsches Fernsehen geschaut hat, ist diesem Spruch in der Werbung für Milka-Schokolade sicherlich begegnet – das ist die Werbung mit der lila Kuh. „*Die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt*“ – da wird uns suggeriert, dass Versuchung etwas Leichtes, ja fast Genüssliches sein kann.

Wir benutzen das Wort „Versuchung“ oft leichtfertig, ohne darüber nachzudenken, was es in seiner Tiefe wirklich bedeutet. Denn Versuchung ist mehr als nur die Wahl zwischen Kalorien und Disziplin. In der Bibel ist die Versuchung etwas sehr Ernstes und kann schwerwiegende Folgen haben, nämlich die Abkehr von einem bestimmten, guten Weg. In der heutigen Lesung (Joh 13, 21-30) haben wir davon gehört: Judas sitzt mit Jesus und den anderen Jüngern am Tisch, als Jesus plötzlich ankündigt, dass einer von ihnen ihn verraten wird. Judas ist in der grossen Versuchung, sich von Jesus abzuwenden und einen falschen Weg zu gehen. Vielleicht war es der Wunsch nach mehr Geld oder Macht. Vielleicht war es der Zweifel daran, dass Jesus der wahre Messias ist. Jedenfalls begann Judas, sich von Jesus zu entfernen, schrittweise, bis es zum Verrat kommt. Im Matthäusevangelium lesen wir, wie Judas sich den Hohepriestern anschliesst, um Jesus für 30

Silberlinge zu verraten.

Um Versuchung und Abkehr vom richtigen Weg – darum geht es, ganz allgemein gesagt, auch im Galaterbrief. Ich lese einige Verse aus dem ersten Kapitel:

6 Ich wundere mich, dass ihr so rasch dem abspenstig werdet, der euch in der Gnade Christi berufen hat, und euch einem anderen Evangelium zuwendet, 7 das es gar nicht gibt. Was es hingegen gibt, sind einige, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verdrehen wollen. 8 Jedoch, selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch etwas als Evangelium verkündigten, das dem widerspricht, was wir euch als Evangelium verkündigt haben: Verflucht sei er! 9 Wie wir schon früher gesagt haben, so sage ich jetzt aufs Neue: Wer euch etwas als Evangelium verkündigt, das dem, was ihr empfangen habt, widerspricht, sei verflucht!

Liebe Gemeinde, Paulus ist wütend. Das merkt man in den ersten Zeilen des Galaterbriefs sofort. Paulus schreibt mit einer Schärfe und Wut, die uns vielleicht auf den ersten Blick erstaunen lässt. Während er in anderen Briefen oft mit einer liebevollen Einleitung beginnt, verliert er hier keine Zeit mit Freundlichkeiten. «*Mich wundert, dass ihr euch so schnell abwenden lasst von dem, der euch berufen hat*» heisst es in einer leicht anderen Übersetzung. Was war passiert? Und in welcher Beziehung stand Paulus zu den Adressaten des Briefes, zu den Galatern?

Paulus gründete die Gemeinde in Galatien während seiner ersten und zweiten Missionsreise, vermutlich um das Jahr 48–50 nach Christus. Die genaue Lage der Gemeinde ist historisch umstritten, aber Galatien bezieht sich auf eine grössere geographische Region in der heutigen Mittel- und Südtürkei, die sowohl von keltischen Stämmen als auch von der hellenistischen Kultur und der römischen Herrschaft geprägt war.

Doch nun, nur wenige Jahre nach der Gründung der Gemeinde, ums Jahr 55 nach Christus, gibt es eine dramatische Wendung. Einige Menschen, die das Evangelium von Paulus gehört hatten, begannen, sich von der ursprünglichen Botschaft abzuwenden und nahmen falsche Lehren an. Diese neuen Lehren verlangten von den Galatern, dass sie als Christen und Christinnen die jüdischen Gesetze einhalten müssten. Für Paulus verfälschte diese Lehre das Evangelium, die gute Nachricht. Für ihn löschte sie den wahren Kern der Botschaft von Jesus Christus aus: nämlich, dass der Glaube an Jesus allein ausreicht, um gerettet zu werden, und dass keine menschlichen Werke oder Gesetze dazu notwendig sind.

Paulus reagiert auf diese Entwicklung mit sofortiger, fast wütender Entschlossenheit. Er verfasste diesen Brief selbst – nicht durch einen Schreiber, wie es sonst oft der Fall war, sondern mit eigenen Händen, weil für ihn die Situation so dringend war. Für Paulus ging es um alles oder nichts. Er sah die Existenz der Gemeinde als bedroht, denn er befürchtete, dass jede Abweichung vom wahren Evangelium die Galater

von der wahren Freiheit in Christus entfernte und sie in die Sklaverei des Gesetzes zurückführen würde.

Paulus ermahnte nun die Galater, standhaft zu bleiben und sich nicht von den falschen Lehren verführen zu lassen. Sondern am wahren Evangelium festzuhalten. Doch was ist das wahre Evangelium überhaupt?

Paulus hatte diesbezüglich eine eindeutige Meinung – für ihn gab es keinen Spielraum: Das wahre Evangelium ist das, das er verkündet hat, und alles andere ist eine Verfälschung. In seinen Worten wird das mit einer eindrucksvollen Schärfe deutlich: Verflucht sei der, der euch etwas anderes predigt. Es geht für Paulus um nichts weniger als um die wahre Freiheit, die nur in Jesus Christus zu finden ist, und alles, was davon abweicht, ist nicht nur unbrauchbar, sondern gefährlich.

So weit, so gut. Doch ist es wirklich so einfach zu wissen, welches das wahre Evangelium ist? Ist die Wirklichkeit nicht einmal mehr viel zu komplex, als dass sie sich so leicht in schwarz – weiss, in richtig und falsch, einteilen lässt? Wer entscheidet denn, welches das wahre Evangelium ist?

Die Frage, was das wahre Evangelium ist, ist nicht nur eine biblische Streitfrage, sondern sie kann auch relevant für den Alltag sein – ich habe das in Bolivien selber erlebt.

Wie viele von Ihnen wissen, habe ich als ökumenischer Mitarbeiter von Mission 21 in Bolivien in einer lutherischen Kirche gearbeitet. Immer wieder ging es um die Identitätsfrage der Kirche: In den dreissiger Jahren wurde die Kirche von nordamerikanischen Missionaren gegründet. Diese

wussten sehr genau, was der richtige Glaube bedeutet: Christ oder Christin sein hiess, den Glauben nach nordamerikanischem Vorbild zu leben. Alles Indigene war des Teufels. Die einheimische Musik war verpönt, ganz zu schweigen von den jahrhundertealten andinen Ritualen. In den siebziger Jahren wurde die Kirche unabhängig und schloss sich dem ökumenischen und theologisch offeneren lutherischen Weltbund mit Sitz in Genf an. Das machte die ganze Situation nicht einfacher. Während einige die indigene Kultur mehr wertschätzen wollten, ganz im Sinne der durch die politischen Prozesse erstarkten indigenen Kultur, gab es andere, die noch über 30 Jahre später der Klarheit der nordamerikanischen Missionare nachtrauerten und meinten, sie hätten sich lieber einem konservativeren lutherischen Bund angeschlossen wie die Missouri-Synode oder die Wisconsin-Synode aus den USA.

In diesem spannungsvollen Kontext durfte ich theologische Kurse leiten. **Und es stellte sich für mich immer wieder die Frage, wie das Evangelium dort vermitteln werden kann, wo der gesellschaftliche und religiöse Kontext so stark von der indigenen Kultur geprägt ist.** Es ist eine Frage, die mich stark beschäftigt hat. Ist das wahre Christentum nur das, was von den nordamerikanischen Missionaren gepredigt wurde? Was ist mit den indigenen Gläubigen, die auf ihre eigene Weise an Jesus glauben und ihn in ihren kulturellen Kontext einbetten? Gerade bei diesen Fragen hat mir Paulus geholfen, eine Antwort zu finden. Und diesbezüglich finde ich Paulus genial – nämlich, wie er es geschafft hat, den christlichen Glauben an

die neue Realität, an eine neue Kultur anzupassen – der griechischen – so dass auch Menschen mit einem griechischen Hintergrund den Glauben akzeptieren konnten und nicht nur jüdischstämmige Gläubige. **Ich habe von Paulus gelernt: Es darf verschiedene Arten geben, den Glauben zu leben, so lange der Kern der Botschaft nicht verwässert wird. Und dieser Kern ist die Gnade Gottes, die durch Jesus offenbar geworden ist. Je nach dem, in welcher Kultur ich zu Hause bin, konkretisiert sich der Glaube auf diese oder eben auf eine andere Weise.** Das pure Christentum gibt es nicht, sondern es manifestiert sich immer in einem kulturellen Kontext. So musste für Paulus das wahre Christentum nicht in die jüdischen Gesetze eingebettet sein. Ganz so einfach ist es dann in der Realität doch nicht immer... Jedenfalls weiss ich nicht, wie erfolgreich und nachhaltig meine Kurse letztlich waren. Für viele war meine Theologie letztlich doch zu offen und zu liberal... Sei dem, wie es sei...

Ein Punkt ist mir im Zusammenhang mit dem Predigttext noch wichtig: Ich glaube, Paulus wollte mit seinen scharfen Worten nicht nur warnen, sondern auch befreien. **Seine Botschaft an die Galater ist weniger eine Drohung als eine Einladung: Eine Einladung, sich nicht von Angst, Zwängen oder von Menschen gemachten Regeln leiten zu lassen, sondern allein von der Gnade Gottes.** Denn ist es nicht so, dass wir immer wieder in die Falle tappen und meinen, dass wir uns Liebe und Anerkennung verdienen müssen? Wenn wir jedoch das Evangelium ernst nehmen, dann befreit es uns von der Sorge, nicht genug zu sein. Von der grossen Last, dass wir uns alles

verdienen müssen, von der Angst zu versagen. «*Kommt alle, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken*» sagt Jesus (Matthäus, 11,28). Und diese Entlastung macht uns frei, unsere Herzen für andere zu öffnen, gerade auch für diejenigen, die anders glauben, anders leben, anders denken.

Vielleicht geht es also weniger um die Frage, was richtig oder falsch ist, welches das wahre Evangelium ist. Sondern: Wo und wie wird das Evangelium heute lebendig? Wo schenkt es Freiheit? Wo wird das Evangelium für mich zu einer Quelle der Kraft und des Vertrauens? Wo verbindet es uns mit Gott und miteinander?

Das Evangelium ist keine starre Theorie, sondern eine lebendige Kraft. Und diese Kraft führt uns immer wieder zurück zur Mitte unseres Glaubens: Zur Liebe und Gnade Jesu Christi.

Amen.

Predigt zu Gal 1,11-24: Berufen zum Apostel

Pfr. Markus Perrenoud, 16. März 2025

11 Denn ich tue euch kund, Brüder und Schwestern, dass das Evangelium, das von mir gepredigt wird, nicht von menschlicher Art ist. 12 Denn ich habe es nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi. 13 Denn ihr habt ja gehört von meinem Leben früher im Judentum: wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zu zerstören suchte 14 und übertraf im Judentum viele meiner Altersgenossen in meinem Volk weit und eiferte über die Maßen für die Überlieferungen meiner Väter. 15 Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, 16 dass er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, 17 ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus. 18 Dann erst, drei Jahre später, ging ich nach Jerusalem hinauf, um Kefas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm; 19 einen andern aber aus dem Kreis der Apostel habe ich nicht gesehen ausser Jakobus, den Bruder des Herrn. 20 Was ich euch hier schreibe - Gott weiss, dass ich nicht lüge! 21 Danach ging ich in die Gebiete von Syrien und Kilikien. 22 Den christlichen Gemeinden in Judäa war ich persönlich unbekannt. 23 Sie hatten nur gehört: Der uns einst verfolgte, verkündigt jetzt den

Glauben, den er einst ausrotten wollte. 24 Und sie priesen Gott um meinetwillen.

Liebe Gemeinde

Zum meinem Beruf als Pfarrer gehört, dass ich regelmässig Abdankungen leite. Im Voraus treffe ich mich mit den Angehörigen zum sog. Trauergespräch. Eine meiner ersten Fragen ist immer die gleiche: «Gibt es einen Lebenslauf?» - Ich bin ein grosser Fan von Lebensläufen und halte sie für einen wichtigen Teil einer jeder Abdankung. Erstens weiss ich aus Erfahrung, dass die Gemeinde dann auf besten aufpasst – logisch, es ist ja etwas sehr Persönliches. Und zweitens erlebe ich Lebensläufe als etwas zutiefst Seelsorgerliches. Wenn wir einen lieben Menschen verloren haben, dann tut es einfach gut, sich vor ein leeres Papier zu setzen und zu überlegen: Was war das für ein Mensch – wie hat er sein Leben gelebt – wie wird er mir in Erinnerung bleiben? Das nennt man Trauerarbeit.

Beim Schreiben eines Lebenslaufes gibt es eine wichtige Regel zu beachten: er darf nicht so lange sein wie das Leben selber – ist ja klar. Wir müssen kürzen und gewichten: über was will ich erzählen, was lasse ich lieber aus. **Ein Lebenslauf ist darum immer eine Interpretation.** Das ist nichts Schlimmes, schliesslich ist alles ja Interpretation. Und im Rückblick interpretiert es sich leichter als mitten im Leben selber: *«Leben kann man nur vorwärts, verstehen aber nur*

rückwärts.» Das ist sicher so – und trotzdem oder gerade darum gilt: ein Lebenslauf ist nicht das Leben selber, sondern eben seine Deutung.

Liebe Gemeinde

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Weil ich denke, dass dies beim Apostel Paulus nicht anders ist. Der Text aus dem Galaterbrief, den wir als Lesung gehört haben, ist ja auch ein Lebenslauf – oder ein Teil davon. Paulus erzählt uns darin vom wichtigsten Ereignis in seinem Leben: von Jesus Christus, der sich ihm offenbart hat.

Im Galaterbrief spricht er sehr zurückhaltend darüber, wir erfahren fast nichts über die äusseren Umstände – die Apostelgeschichte (die Jahrzehnte später aufgeschrieben wurde) bietet ein paar weitere Details: Die Christus-Offenbarung geschah demnach vor Damaskus. Paulus war dorthin als Jerusalemer Emissär unterwegs, um christusgläubige Jüdinnen und Juden für ihren Glauben zu bestrafen. Da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht von Himmel und er hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: «*Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?*» Der Pharisäer fiel zu Boden – und stand als Apostel wieder auf (vgl. dazu Apg 9).

Von all dem hören wir im Galaterbrief nichts – Paulus hält einfach fest: die Christus-Offenbarung hat mich zu einem anderen Menschen gemacht. Um deutlich zu machen, wie sehr ihn dieses Erlebnis verändert hat, zeichnet er scharfe

Gegensätze: Vor der Offenbarung war Paulus ein Pharisäer und Schriftgelehrter – nach der Offenbarung wurde er zu einem Apostel Jesu Christi; vor der Offenbarung hat Paulus für die Überlieferung der Väter geeifert – nach der Offenbarung verkündete er das Evangelium; vor der Offenbarung hat er wie kein anderer die Gemeinde Gottes verfolgt – nach der Offenbarung wurde er zu einem Gemeindegründer par excellence.

Im Rückblick zeichnet Paulus also scharfe Linien – vorher schwarz, nachher weiss. Er macht das, um die Galater:innen zu überzeugen, dass er wirklich ein Apostel von Jesus Christus ist: Wer eine solche Lebenswende erlebt hat, der muss glaubwürdig sein, Gott selber hatte da seine Hand im Spiel. **All das können wir nachvollziehen – und trotzdem ist die Frage erlaubt: war es wirklich ein so fundamentaler Bruch, der da vor Damaskus geschah? Sind die Gegensätze real - oder handelt es sich um eine rückblickende (Über)interpretation? Gibt es zwischen dem neuen Paulus und dem alte Saulus nicht auch viele Kontinuitäten?**

Wenn wir den Galaterbrief genau lesen, dann lassen sich dafür einige Hinweise erkennen: Paulus sagt erstens, dass er vor seiner Lebenswende für die jüdische Tradition geeifert hat – also für das Gesetz (die Thora). Alle, die schon einmal einen Paulusbrief gelesen haben, wissen, dass dies auch nach der Lebenswende so geblieben ist. Das Gesetz bleibt für Paulus eine zentrale Grösse, über die er oft und lange nachdenkt (wir

werden es im Galaterbrief sehen). Paulus sagt zweitens, dass er vor der Lebenswende ein Eiferer war – hochreligiös, fast schon fanatisch. Auch nach der Lebenswende ist er das offensichtlich geblieben. Immer wieder rühmt er sich, wie kein anderer für die Gemeinden gearbeitet zu haben. Paulus wollte immer der Beste sein – sowohl vor als auch nach seiner Lebenswende – er war sicher nicht der einfachste Zeitgenosse. Drittens gibt es auch theologisch interessante Kontinuitäten: Paulus war vor seiner Lebenswende ein Pharisäer, gehörte also einer Richtung innerhalb des Judentums an, die an die Auferstehung der Toten glaubte – im Gegensatz z.B. zu den Sadduzäern, die das ablehnten. Genau dieses Pharisäertum machte ihn empfänglich für die christliche Botschaft. Last but not least stellen auch seine beiden Namen «Saulus» und «Paulus» keinen Gegensatz, sondern eine Kontinuität dar: Saulus hiess immer schon Paulus und Paulus hiess weiterhin Saulus. Denn Juden hatten in der Antike oft zwei Namen, einen hebräischen («Saulus» bzw. «Schaul») und einen griechischen («Paulus» bzw. «Paulos»). **Kurzum: Was im Lebenslauf von Paulus als harter Bruch erscheint, ist in der Wirklichkeit wohl viel organischer und sanfter geschehen. Da ist nicht nur Schwarz-Weiss, sondern viele Grau.**

Paulus selber bringt diese Erkenntnis mit einem Wort auf dem Punkt: in seinem Lebenslauf an die Galater bezeichnet er das, was er erlebt hat, als «**Berufung**» (griech: kläsis) – «durch seine Gnade wurde ich berufen» (Gal 1,15). Er hätte auch ein anderes Wort verwenden können, nämlich «**Bekehrung**»

(griech: metanoia). Eine Bekehrung bezeichnet einen radikalen Bruch, ein radikales Umdenken – eben Schwarz und Weiss. Aber genau dieses Wort verwendet Paulus nicht, stattdessen spricht er von «Berufung», was etwas fundamental anderes meint: Bei einer Berufung geht es nicht darum, dass ich mich plötzlich um 180 Grad drehe und in die entgegengesetzte Richtung laufe. **Eine Berufung ist ein Ruf.** Ich werde herausgerufen – ich bekomme eine Aufgabe – was bisher verworren war, bekommt plötzlich einen klaren Sinn. **Unter all den Fäden, die es in meinem Leben gibt, erkenne ich denjenigen, dem ich folgen will.** Das ist eine Berufung – und eine solche Berufung hat Paulus vor Damaskus erlebt. Sicherlich ist es kein Wunder, dass Paulus nach der Christus-Offenbarung für drei Jahre in die arabische Wüste verschwindet – was in der Berufung geschah, musste wachsen und reifen.

Liebe Gemeinde

Paulus wurde zum Apostel berufen, nicht zum Apostel bekehrt. Das finde ich eine wichtige Erkenntnis – zuerst einmal **historisch**: In der Kirchengeschichte wurde und wird oft und gerne von der Bekehrung des Paulus gesprochen, womit sich nicht selten ein gefährlicher Antijudaismus verbindet: Der alte Saulus erscheint als verstockter Jude, der wegen seinem Gesetzes-Fanatismus wutschnaubend die Gemeinde Christi verfolgt – von all dem wird der Christ Paulus dann geläutert. Das ist ein völlig falsches Bild: Paulus blieb sein ganzes Leben

lang ein Jude – sein Judentum bekam einfach ein neues Profil. Er wurde zu einem christusgläubigen Juden, heute würden wir sagen: zu einem messianischen Juden.

Aber nicht nur historisch, sondern auch **theologisch** finde ich es hilfreich, wenn wir statt von Bekehrung von Berufung sprechen: **Wie stellen wir uns spirituelle Veränderung vor? Was für Bilder haben wir für die Entwicklung unseres Glaubens?** Der Begriff «Berufung» lädt uns ein, Glaubens-Entwicklungen als etwas Organisches zu verstehen. Keine Bekehrung, kein Abbruch, keine Disruption – davon haben wir momentan ja leider mehr als genug. **Nein, ein Wachsen und Reifen, ein Weiterspinnen von Fäden und Entwicklungslinien, die in uns bereits angelegt sind.** Schön, wenn Veränderung so geschehen kann – im Glauben und darüber hinaus.

Liebe Gemeinde

So will ich mir Gott vorstellen: Er oder sie ist kein Gott, der uns bekehren will – Gott ist ein Gott, der uns berufen will. Da gibt es kein Schwarz und Weiss, sondern ganz viel Grautöne. Gott nimmt uns an, wie wir sind – und er ruft uns: aus all den Fäden, die es in meinem Leben gibt, diejenigen zu finden, der wirklich wichtig ist.

Paulus erzählt uns im Galaterbrief von diesem Faden: Es ist Jesus Christus – wenn wir ihm folgen, dann finden wir den Weg, die Wahrheit und das Leben, Amen.

Predigt zu Gal 2,14-20: Gerechtfertigt aus Glauben

Pfr. Markus Perrenoud, 30. April 2025

Als ich aber sah, dass Petrus nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangeliums, da sagte ich zu ihm vor der ganzen Gemeinde: «Wenn du, der du ein Jude bist, wie ein Nicht-Jude lebst, wie kannst du dann Nicht-Juden dazu zwingen, nach jüdischer Art zu leben?»

Es stimmt ja schon, dass wir Juden nicht «Sünder» sind wie die Menschen aus den Völkern. Aber gleichzeitig stimmt auch, dass kein Mensch dadurch gerecht wird, dass er tut, was im Gesetz geschrieben steht.

Nein, nur durch den Glauben an Jesus Christus wird der Mensch gerecht. Darum sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir aus dem Glauben an Christus gerecht würden und nicht dadurch, dass wir tun, was im Gesetz geschrieben steht. Denn durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, wird kein Mensch gerecht werden.

Wenn wir jedoch im Bestreben, durch Christus gerecht zu werden, als Sünder vor dem Gesetz dastehen, ist dann Christus ein Diener der Sünde? Ganz gewiss nicht! Schuldig mache ich mich ja erst dann, wenn ich das Gesetz wieder aufrichte, das ich abgerissen habe.

Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich in Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt worden - nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Und solange ich

noch mein irdisches Leben lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mir seine Liebe erwiesen und sich selbst für mich dahingegeben hat.

Liebe Gemeinde

Gerecht nicht durch Werke des Gesetzes, sondern durch Glauben an Jesus Christus – das ist die sog.

Rechtfertigungslehre, um die es heute gehen soll. **Das ist nicht irgendeine Lehre neben vielen anderen, sondern die Klammer der ganzen christlichen Theologie** – wenigstens nach reformatorischem Verständnis. Folglich ist es nicht ganz einfach, über diese Lehre zu predigen – sie ist überfrachtet und überwuchert mit Ideen und Vorstellungen, da kommt man schnell vom Hundertsten ins Tausendste. Darum empfiehlt es sich, all diese Ideen und Vorstellungen einfach einmal wegzuschieben und zurück zu den Grundlagen zu gehen – also zur Bibel selber. **Wo und wie wird da von Rechtfertigung gesprochen? Was bedeutet dieses Wort? Was ist sein ursprünglicher Sitz im Leben? Wo kommt es im Leben der Menschen vor?**

Die historisch informierte Antwort lautet: im Tempel von Jerusalem, dort hat das Wort «Rechtfertigung» seinen ursprünglichen Ort. Wie kommt das? Der Tempel ist das Haus Gottes – in biblischen Zeiten verstand man das ganz wörtlich: Gott wohnt dort. Im Allerheiligsten steht sein Thron, auf dem er unsichtbar sitzt. Wenn ich den Tempel besuche, dann ist

das also wie eine Audienz bei Gott. Dabei passiert etwas, was eigentlich unmöglich ist: zwei Welten treffen aufeinander, die ganz und gar voneinander verschieden sind. Da ist das Ewige und hier das Vergängliche; da ist das Himmlische und hier das Irdische. **Die Frage stellt sich: wie soll das gehen? Wie kann ich mich Gott würdig erweisen? Wie kann ich ihm gerecht werden – so dass er mich gerecht spricht?**

Um das geht es also bei der Rechtfertigung: um die Frage, wie Begegnung zwischen Gott und Mensch möglich ist.

Genau das ist auch die ursprüngliche Bedeutung von «Gerechtigkeit»: da geht es nicht primär um ein Gerichtsurteil, sondern um Gemeinschaft. Wenn man mit dieser Brille das Alte Testament liest – die jüdische Bibel –, dann sieht man, dass es darauf vier Antworten gibt: vier Wege, die Gemeinschaft mit Gott eröffnen.

- **Der erste Weg, wie wir Gott begegnen, ist für uns moderne Menschen der fremdeste: es ist das Opfer.** Durch das Opfer, also dadurch, dass ich im Tempel ein Tier schlachte und verbrenne, eröffne ich mir einen Zugang zu Gott. Auf uns macht das einen primitiven Eindruck, aber dahinter steckt eine komplexe Theologie (es gibt in der Bibel nichts Komplizierteres als die Opfertheologie). Mit dem Opfer hat Gott dem Menschen einen Weg eröffnet, wie dieser ihm begegnen kann. Modern übersetzt: **Gott gibt uns die Möglichkeit, ihm etwas zu schenken – und Geschenke öffnen bekanntlich viele Türen.**

- **Der zweite Weg ist die Vorstellung eines Mittlers: Wenn ich eine Audienz bei Gott habe, dann brauche ich so etwas wie einen Türöffner**, jemanden, der mich einführt, vorstellt, mein Anliegen weitergibt. Auch das ist eine uralte Vorstellung – solche Mittler können Priester oder Propheten sein oder auch himmlische Fürsprecher wie Engel oder Heilige. Es gibt da jemanden, der mich mit Gott verbindet.

- **Der dritte Weg, wie wir Gott begegnen, ist uns schon vertrauter: Ich begegne Gott, indem ich eine verwandtschaftliche Beziehung zu ihm aufbaue**. Ich nenne ihn «Vater» oder «Mutter» - noch heute machen wir das im «Unser Vater» so - und werde damit zu seinem «Kind». Dahinter steht die Vorstellung der Adaption – sie hilft, den himmelweiten Abstand zwischen Gott und Mensch zu überbrücken.

- **Der vierte Weg ist der wichtigste Weg – und er ist uns am nächsten: es ist das gute Herz**. Ich erweise mich Gott als würdig, indem ich mit der Welt und mir selber im Reinen bin. Gott schaut in unser Herz – und er misst uns an unseren Taten. Daran entscheidet sich, ob ich Gott begegne: *«Was du einem meiner Geringsten getan hast, das hast du mir getan.»* (Matthäus 25,40).

Liebe Gemeinde

Das Opfer – der Fürsprecher – der Vater – das reine Herz: das sind die vier Wege, die uns die jüdische Bibel, die Thora

eröffnet. Vier Wege, wie der Mensch vor Gott bestehen kann, wie er ihm gerecht werden kann – wie Gott ihn gerecht sprechen kann. **Paulus fasst das alles unter dem Begriff «Gesetz» zusammen - damit sind also nicht nur die moralischen Gebote gemeint, sondern der ganze Heilsweg der Thora.** Und über dieses «Gesetz» sagt Paulus in dem Textausschnitt aus dem Galaterbrief, den wir gehört haben: Es genügt nicht mehr, es führt nicht zum Ziel. **Das «Gesetz» ist zwar gut gemeint, aber es kann uns nicht vor Gott nicht gerecht machen – wenn wir das versuchen, dann werden wir daran immer scheitern.**

Für jüdische Ohren ist das eine ganz und gar unerhörte Aussage – für Paulus aber genau die Situation des Menschen: seine Beziehung zu Gott ist gestört, seine Gemeinschaft korrumpiert – durch die Macht der Sünde, wie er an anderer Stelle erklärt (vgl. Röm 2f). **Die Antwort, die Paulus auf diese tragische Situation findet, hat einen Namen: Jesus Christus. Im Glauben bzw. Vertrauen auf den Sohn Gottes hat sich ein neuer Weg zu Gott selber aufgetan – das ist die Rechtfertigungslehre.**

Liebe Gemeinde

Szenenwechsel: Manchmal fahre ich nach Basel und steige dann auf dem Bahnhofsplatz um. Und da kommt es immer wieder vor, dass ich von jemandem angesprochen werde. Er oder sie hält mir die Hand hin und fragt: «Hast du mir einen Franken». Ich bin dann immer unsicher – einerseits will ich

gerne helfen, andererseits frage ich mich: was wird er oder sie wohl mit dem Geld machen? Vielleicht etwas wenig Sinnvolles, ja sogar Selbstzerstörerisches. Ich weiss darum nie, wie ich reagieren soll. Manchmal gebe ich einen Batzen, manchmal nicht – und immer habe ich ein ungutes Gefühl. **Die Situation ist ja auch komisch – und das ist das eigentliche Problem: es fehlt in dieser Begegnung eine persönliche Beziehung – eigentlich müsste ich den anderen kennen, um gut auf seine Bitte reagieren zu können.** Als Gegenprobe können Sie dienen, liebe Gemeinde. Wenn jemand von Ihnen nach dem Gottesdienst auf mich zukäme und um einen Franken bäte, dann könnte ich damit viel souveräner umgehen. Vielleicht gäbe ich den Franken – vielleicht auch nicht. Beides würde mir nicht schwer fallen - warum? **Weil es eine Verbindung, eine persönliche Beziehung zwischen uns gibt – das erlaubt mir, der Situation gerecht zu werden.**

Das Bild vom Bettler hilft mir zu verstehen, was Paulus in unserem Text aus dem Galaterbrief meint. Paulus sagt: **Im «Gesetz» ist Gott für uns wie ein fremder Bittsteller geworden. Ich kenne ihn nicht – ich weiss nicht, wer er ist – sein Wesen bleibt mir hinter dem «Gesetz» verborgen (vgl. 2Kor 3,15ff).** Es fehlt da das Wichtigste: die Beziehung, das Vertrauen. Das Gesetz ist eine abstrakte Forderung – darauf kann ich nicht gut reagieren, dem werde ich nicht gerecht. Egal, was ich mache, es bleibt ein ungutes Gefühl zurück.

Genau darum ist Jesus Christus auf die Welt gekommen. Der

fremde Gott, der sich hinter dem «Gesetz» verbirgt, bekommt so ein menschliches Gesicht – eine menschliche Geschichte. Mit diesem Gott kann ich eine Beziehung eingehen, ihm kann ich vertrauen. Und dieses Vertrauen ermöglicht es mir, seinem «Gesetz» gerecht zu werden - nicht aus Zwang, sondern innerer Freiheit. So wie ich Ihnen, liebe Gemeinde, einen Franken gebe, wenn Sie mich darum bitten - eben weil ich Sie kenne.

Das ist die paulinische Rechtfertigungslehre: **Vor der Bitte kommt die Beziehung, vor dem Gesetz die Gemeinschaft.** Erst wenn diese Beziehung geknüpft und diese Gemeinschaft eingegangen wird, kann die Bitte und das «Gesetz» erfüllt werden. Doch wie soll das konkret geschehen? Das Bild von den vier Wegen, von denen die jüdische Bibel spricht, gibt uns einen Hinweis: In Christus werden diese vier Wege nicht abgeschafft, sondern begangen und beschritten – einfach in die *entgegengesetzte* Richtung:

- Aus dem **Opfer**, das die Menschen Gott machen, wird das Opfer, das Gott den Menschen macht. In Jesus Christus ist das geschehen, in ihm gibt sich Gott für uns hin.
- Aus dem **Mittler**, den wir suchen, damit er uns die Tür zu Gott öffnet, wird der Mittler, den Gott für uns findet. In Jesus Christus ist das geschehen, er sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.
- Aus unserem Versuch, Gott zum Vater zu machen, wird die Einladung, sein **Kind** zu werden. In Jesus Christus ist das

geschehen, er ist unser Bruder, in der Taufe auf seinen Namen werden wir zu Kindern Gottes

- Aus unserem Bemühen um gute Taten wird die **Verwandlung der ganzen Person**. In Jesus Christus ist das geschehen, der uns seinen Heiligen Geist sendet: nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir.

Liebe Gemeinde

Gerechtfertigt durch den Glauben heisst: in Jesus Christus wird uns ein neuer Zugang zu Gott eröffnet. Etwas Neues hat begonnen – ein neuer Bund, eine neue Gemeinschaft. Das Alte ist noch nicht vergangen, es gibt noch so viele Zwänge, die uns binden – aber das Neue ist schon angebrochen. Mit Christus sind wir gekreuzigt worden, dem Alten abgestorben – und in Jesus Christus sind wir auferstanden, bereit für das Neue.

So lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Und solange ich noch mein irdisches Leben lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mir seine Liebe erwiesen und sich selbst für mich hingegeben hat – jetzt und in alle Ewigkeit, Amen.

Predigt zu Gal 3,25-29: Christus anziehen

Pfr. Hansueli Meier, 6. April 2025

25 Da nun der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister [des Gesetzes]. 26 Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. 27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. 28 Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. 29 Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Nachkommen und nach der Verheißung Erben.

Liebe Gemeinde

Ich beginne meine Predigt mit einem Märchen:

Das Hemd des Glücklichen

Einem persischen König war seine Gemahlin gestorben, die er von ganzem Herzen geliebt und verehrt hatte. Da verfiel er in tiefe Schmerzen, die kein Arzt heilen konnte. Als nun die Würdenträger des Hofes immer neue Mittel suchten, um den Kummer des Königs zu lindern, hörten sie einst von einem indischen Weisen, der für alles menschliche Weh und Leid unfehlbar Rat wisse.

Der König gab ihnen Erlaubnis, diesen zu befragen und sie kehrten bald mit einem Briefe heim, in dem das Mittel bezeichnet sein sollte. Der König erbrach das Schreiben und fand darin die Anweisung, er solle drei Tage lang das Hemd

des Glücklichen auf dem Leibe tragen, dann werde sein Kummer schwinden. Das Mittel dünkte ihn leicht anzuwenden und er befahl, dass ihm ein solches Hemd gebracht würde.

Aber es ging damit recht wunderbar. So oft seine Diener zu jemand kamen, den das Volk als glücklich bezeichnete, wollte dieser selbst es nicht wahrhaben und es ergab sich, dass der Schuh den einen hier, den andern da drückte. Da nun die Boten des Königs heimkehrten, überholte sie auf der Straße ein Wanderer, der, nach seinem Gepäck zu urteilen, ein Kesselflicker sein musste. Der sang ein Leid so kräftig wie die Lerche im Frühling.

Den hielten die Boten erwartungsvoll an und einer sprach zu dem Kesselflicker: »Wir suchen einen Glücklichen, lieber Freund, solltest du das wohl sein?« – »Ei, freilich«, antwortete der Kesselflicker, »ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser, meine Arbeit nährt mich und ich sehe alle Tage etwas Neues und bleibe nur da, wo es mir gefällt, wie sollte ich nicht glücklich sein!« – »Nun, so ziehe flugs dein Hemd aus«, gebot ihm der Abgesandte, »denn der König braucht das Hemd des Glücklichen und wird den, der es ihm verschaffen kann, fürstlich belohnen.«

Da kratzte sich der Kesselflicker verlegen den Kopf und sprach endlich: »Ja, liebe Herren, das würde ich Euch schon gern geben, ich habe nur leider selber keins auf dem Leibe.«

So zogen denn die Boten unverrichteter Sache heim. Ob aber der König von seinen Schmerzen genas, davon ist nichts berichtet.

Liebe Gemeinde

Märchen erzählen häufig von Menschen, die nach dem Glück suchen. Ein solches Märchen haben wir gehört: Ein alter König wird schwer krank. Seine weisen Berater empfehlen ihm, das Hemd eines wirklich glücklichen Menschen anzuziehen. Dann würde er wieder gesund werden. Diener reisen durch das ganze Land, doch überall, wo sie hinkommen, begegnen ihnen nur Unzufriedenheit und Sorgen. Endlich aber finden sie einen Mann, der sagt: «Ich bin rundum glücklich!» Doch dann stellt sich heraus: Er besitzt gar kein Hemd.

Diese Geschichte wirft grundlegende Fragen auf: Was ist wahres Glück? Können Besitz und Sicherheit uns wirklich erfüllen? Gerade vorgestern habe ich auf einem Luxus-BMW einen Aufkleber mit dem Spruch «No BMW – no life» gesehen. «Ohne BMW ist das Leben nichts» könnte man übersetzen. Auch wenn der Spruch durchaus ironisch verstanden werden kann, bringt er zum Ausdruck, wie wichtig Statussymbole oder andere äusseren Dinge für das persönliche Glück sein können.

In einer Welt, die oft materiellen Erfolg und äusseren Glanz mit Erfüllung gleichsetzt, stellt sich die Frage: Können uns Besitz und Sicherheit wirklich erfüllen? Was ist das wahre Glück, das uns langfristig zufriedenstellt?

Paulus greift genau diese Frage auf – und kommt zu einem interessanten Bild. Paulus spricht in seinem Brief an die Galater von einem «neuen Kleid», das wir anziehen sollen:

Christus selbst. Er sagt: «Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.» Damit meint er, dass wahres Glück und wahre Identität nicht von äusseren Dingen wie Besitz oder äusseren Vorschriften abhängen. **Es geht nicht darum, wie wir uns kleiden oder welche Rituale wir befolgen, sondern darum, dass wir Christus in unserem Leben aufnehmen. Er verändert uns von innen heraus.**

Wir erinnern uns: Der Anlass für den Galaterbrief war, dass Prediger aufgetaucht waren, die das Evangelium von Paulus in Frage stellten und behaupteten, man müsse die jüdischen Gesetze befolgen, um ein guter Christ oder eine gute Christin zu sein. Das macht Paulus wütend, und mit aller Schärfe geht er gegen diese falschen Lehren vor. Er warnt eindringlich davor, sich täuschen zu lassen und zu glauben, dass wir durch das Befolgen von Gesetzen oder äusseren Ritualen gerettet werden können. Paulus macht deutlich: Das wahre Heil kommt nicht von äusseren Dingen, sondern aus der Beziehung zu Christus.

Unsere wahre Identität kommt nicht davon, was wir tun oder besitzen, sondern wer wir in Christus sind. Wenn wir Christus «anziehen», dann sind wir von ihm verändert. Wir müssen uns nicht durch äussere Dinge oder Gesetze beweisen. Es ist der Glaube an Christus, der uns wahre Erfüllung und Heilung bringt. Und so bekommt auch das Sprichwort «Kleider machen Leute» eine neue, tiefere Bedeutung: **Nicht die äusseren Kleider, sondern Christus selbst macht uns zu dem,**

was wir sind. Das ist das «Kleid», das uns wirklich verändert und uns zu dem macht, was wir in Gottes Augen sind.

Und das führt Paulus zu einer ungeheuren Aussage: *«Hier ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau, denn ihr seid alle einer in Christus Jesus»* (Gal 3,28).

Mit diesen Worten stellt Paulus die gesellschaftlichen Ordnungen seiner Zeit auf den Kopf. Herkunft, sozialer Status, Geschlecht – all das, was die Menschen damals definierte, verliert in Christus seine Bedeutung. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass Paulus nicht eine allgemeine gesellschaftliche Veränderung im Blick hatte. Die sozialen, kulturellen oder politischen Strukturen der Welt zu ändern, das wurde erst in der Neuzeit zu einem zentralen Thema. Was Paulus beschreibt, ist eine neue Realität innerhalb der Gemeinde Jesu. In Christus hat niemand einen Vorteil aufgrund seiner Abstammung, seines Standes oder seiner äusseren Merkmale. Alle sind vielmehr Kinder Gottes: *«Denn ihr seid alle durch den Glauben Kinder Gottes in Christus Jesus»* (Gal 3,26). Diese Worte brechen mit den damaligen gesellschaftlichen Normen. Paulus sagt: Diese Normen zählen nicht mehr – unsere wahre Identität ist, Sohn oder Tochter Gottes zu sein. Und weil wir Kinder sind, sind wir auch Erben der Verheissung – alles, was Gott versprochen hat, gehört uns: Frieden, Hoffnung, neues Leben.

Dieses Erbe müssen wir uns nicht verdienen – es ist ein Geschenk, das wir durch den Glauben an Jesus empfangen.

Wie bei jedem Erbe, das uns ohne Leistung zusteht, erhalten wir Gottes Verheissung nicht aufgrund unserer Verdienste, sondern weil wir durch Christus zu seiner Familie gehören.

Was verändert sich nun, liebe Gemeinde, wenn wir uns als Kinder Gottes und Erben der Verheissung verstehen? Wenn wir wirklich begreifen, dass unser Wert nicht von unseren Leistungen, unserem Ansehen oder unserer Herkunft abhängt, sondern allein von der Liebe Gottes?

Es verändert, wie wir uns selbst sehen. Viele von uns kämpfen manchmal mit Selbstzweifeln, fühlen sich manchmal wertlos oder ungenügend. Doch als Kinder Gottes dürfen wir wissen: Wir sind geliebt, unabhängig von unseren Leistungen und von dem, was andere über uns denken.

Es verändert auch, wie wir mit anderen umgehen. Wenn wir verstehen, dass jeder Mensch unser Bruder oder unsere Schwester ist, fällt es uns vielleicht leichter, einander mit Respekt und Liebe zu begegnen – unabhängig von Status und Herkunft.

Es verändert schliesslich, wie wir mit Herausforderungen umgehen. Als Erben der Verheissung haben wir eine Hoffnung, die über das Sichtbare hinausgeht. In Momenten der Einsamkeit, in Zeiten der Trauer, der Angst oder der Ungewissheit dürfen wir wissen: Wir sind nicht allein. Unser Gott ist ein Vater, der uns hört, der uns kennt und uns trägt.

Unsere Identität als Kinder Gottes ist ein Geschenk – und das wahre Glück kommt nicht von äusseren Dingen, sondern davon, dass wir Gott gehören. Oder in den Worten von Paulus: «Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen.»

Amen.

Predigt über Gal 5,1-15: Freiheit von und zu!

Pfr. Markus Perrenoud am Sonntag, 13. April 2025 im Rahmen der Goldenen Konfirmation

«Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft spannen. Seht, ich, Paulus, sage es euch mit allem Nachdruck: Wenn ihr euch wieder unter die Forderung des Gesetzes stellt, dann wird euch Christus nichts mehr nützen. Ihr seid dann aus seiner Gnade herausgefallen.

Denn nicht durch das Werk des Gesetzes, sondern im Geist und aus Glauben werden wir von Gott angenommen. In Christus Jesus gibt es ja weder Jude noch Nicht-Jude, sondern allein der Glaube, der sich in und durch die Liebe als wirksam erweist.

Ihr seid doch so gut gelaufen! Wer hat euch bloss davon abgebracht, auf diesem Weg weiter zu gehen? Zur Freiheit seid ihr doch berufen worden, liebe Brüder und Schwestern, – also bleibt in dieser Freiheit!

Auf eins jedoch gebt acht: dass die Freiheit nicht zum Vorwand für Selbstsucht und Egoismus wird. Dienet einander vielmehr in Liebe! Denn das ganze Gesetz hat seine Erfüllung in dem einen Wort gefunden: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» (freie Übersetzung, MP)

Liebe Gemeinde

Am Anfang meiner Predigt lade ich Sie zu einer Zeitreise ein. Wir reisen 50 Jahre in die Vergangenheit zurück, also ins Jahr 1975. Unsere goldenen Konfirmandinnen und Konfirmanden wurden damals konfirmiert – Sie waren so 14 oder 15 Jahre alt. Das war eine ganz andere Zeit, überlegen Sie kurz: was hat Sie damals beschäftigt und umgetrieben?

Sicher die Schule – die Lehrer – die Noten – da muss man durch, manchmal mit mehr und manchmal mit weniger Erfolg. Umgetrieben hat Sie dann die Frage, was nach der Schule kommen soll: eine Lehre? – aber welche? Oder weiter in die Schule gehen – aber wozu eigentlich?

Ein grosses Thema war wohl auch die erste Liebe – da gab es ein Mädchen oder ein Junge, der Ihnen besonders gefiel. Wie mache ich die auf mich aufmerksam?

Und dann gab es ja auch noch die lieben Eltern, die können manchmal richtig nerven, vor allem in der Pubertät: Wann muss ich am Abend vom Ausgang heimkommen? Wie viel Sackgeld bekomme ich? Und dürfen mir die Eltern dreinreden, was meine Frisur oder meine Freundin betrifft?

Und als ob das alles nicht schon genug wäre, gab es ja auch noch die Kirche - den Konf-Unterricht - den Pfarrer. Was soll das eigentlich? Hat das wirklich etwas mit mir zu tun? Oder wird mir da nur etwas übergestülpt?

Ich nehme an, dass Sie all diese Fragen vor 50 Jahren beschäftigt haben – und ich behaupte, dass hinter all diesen Fragen ein grosses Thema steht: die Freiheit! Das ist es ja, was uns Menschen auszeichnet: wie alle anderen Lebewesen werden wir in ein grösseres Ganzes hineingeboren. Da ist die symbiotische Verbindung mit der Mutter, da ist das Nest der Familie. Das ist alles schön und gut, aber irgendwann merke ich: ich bin mehr als das, ich bin selber etwas Ganzes, etwas Eigenes, ein Individuum. Ich will nicht nur anderen folgen, sondern meinen eigenen Weg gehen.

Diese Sehnsucht nach Freiheit zeichnet uns aus. Aber es gibt sie nicht gratis, sie muss erkämpft werden: da sind die Eltern, die Lehrer, der Pfarrer, all die Autoritäten - von denen muss ich mich befreien – erst dann kann ich wirklich ich sein. Wir alle haben das so erlebt, die einen heftiger, die anderen harmonischer. Dass wir heute, 50 Jahre danach, hier sind, ist ein Beweis dafür, dass wir darin Erfolg hatten. Ich kann Ihnen gratulieren – und ein Diplom überreichen: **«Erfolgreich befreit von!»**

Liebe Gemeinde

In der Lesung haben wir einen Text aus dem Galaterbrief des Apostels Paulus gehört. Da geht es auch um die Freiheit – das ist das Thema des ganzen Briefes (er wird darum auch «Magna Charta der christlichen Freiheit» genannt). In mehreren Predigten haben wir uns damit beschäftigt, darum hier eine kleine Repetition:

Die Galater:innen, an die der Brief adressiert ist, sind ein Volk in der heutigen Türkei. Es war ein nicht-jüdisches Volk - genau das war ja die Spezialität des Apostels Paulus, dass er sich an die sog. «Heiden» wandte. Natürlich hatten auch die Galater:innen eine Religion, und zwar eine sehr zwanghafte. Paulus deutet das in seinem Brief nur an: er spricht von «Mächten», denen die Galater dienen müssen, von «Tagen und Zeiten», die penibel zu beachten sind (Gal 4,8ff). Also viele Vorschriften und Verbote – eine sehr rigide und angstmachende Religion – das gibt es, auch unter christlichen Vorzeichen.

Und zu diesen Galater:innen kommt Paulus nun mit der Botschaft: «von all dem seid ihr befreit – Jesus Christus hat euch davon befreit! All die Gebote und Verbote gelten nicht mehr - all die Ängste, etwas Falsches zu tun, fallen weg. Es gibt für euch nur noch eine Bindung und eine Beziehung – nämlich zu Jesus Christus – jener Christus, der von sich sagt: ‘Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich bin sanftmütig und mein Joch ist leicht’» (Matthäus 11,28-29).

Mit dieser Botschaft – es ist das Evangelium: christlicher Glaube ist befreiter Glaube! - mit dieser Botschaft hatte Paulus scheinbar Erfolg. Jedenfalls gratuliert er den Galater:innen: «*ihr seid gut gelaufen – ihr seid befreite Menschen.*» Auch sie bekommen also ein Diplom: «erfolgreich befreit von...».

Liebe Goldene Konfirmand:innen, liebe Gemeinde
Befreiung von – das war damals, im Jahr 1975, Ihr grosses
Thema: Befreiung von Zwängen – Befreiung von Ängsten -
Befreiung von Autoritäten – die Eltern, die Lehrer, sogar der
Pfarrer. Darum haben Sie damals gerungen – und eben: Sie
haben das erfolgreich getan, sonst wären Sie nicht hier.

Aber irgendwann werden Sie bemerkt haben: sich einfach nur
befreien von, das reicht nicht, das ist pubertär. Es reicht nicht,
immer nur «nein» zu sagen – irgendwann muss man auch
«Ja» sagen – bereit sein, sich neu zu binden.

«Ja» zu sagen zu einem Beruf – «Ja» zu sagen zu einer
Partnerschaft – auch «ja» zu sagen zu einem Glauben. «Es
gäbe noch viele andere Möglichkeiten, und die wären sicher
auch sehr nett, aber ich habe mich jetzt entschieden, das ist
mein Weg, den ich gehen will – dazu stehe ich.» **Das ist
erwachsene Freiheit, ich nenne sie «Freiheit zu». Sie ist ein
lebenslanger Prozess – denn «Ja» zu sagen ist viel
schwieriger als «Nein».**

Eine Freiheit, die das nicht kann und will, die einfach immer
nur «Freiheit von» sein will: das ist eine unreife Freiheit – und
es ist auch eine gefährdete und gefährliche Freiheit: wenn
man keinen inneren Kompass, keine Werte, keinen Glauben
hat, wird man sehr leicht zum Spielball aller möglichen und
unmöglichen Einflüsse. Es braucht nur ein schwieriges Umfeld,
die falschen Freunde, und der Absturz ist vorprogrammiert –

der Weg in die vermeintliche Freiheit führt dann sehr schnell wieder in die sehr reale Unfreiheit.

Das ist die Dialektik der Freiheit – dass Freiheit sich schnell in Unfreiheit verkehren kann. Wir können das heute live beobachten – nicht nur im Kleinen, sondern auch im Grossen: Weltweit wird darüber gestritten, was Freiheit ist. Da gibt es eine starke Bewegung – man nennt sie «Libertäre» – die verstehen Freiheit rein negativ – als «Befreiung von»: Möglichst wenig Regulierung, möglichst wenig Staat – mit der Kettensäge müssen alle Einschränkungen zurückgeschnitten werden. Und es gibt grosse Parteien, die sich diese Form von Freiheit auf die Fahne geschrieben haben. Um sie zu schützen, rufen sie nach dem starken Führer. Eigentlich ein Widerspruch in sich selber – aber wer Freiheit nur negativ versteht, fällt genau darauf rein. Und es passiert dann, was passieren muss und was wir heute in vielen Ländern beobachten können: Freiheit verkehrt sich in Unfreiheit, Demokratie in Autokratie.

Genau darum geht es auch im Galaterbrief – und darum ist dieser Brief auf sehr unheimliche Art und Weise aktuell: Die Galater:innen hatten sich von ihrer alten und zwanghaften Religion befreit. Aber mit der neu erlangten Freiheit konnten sie nicht umgehen – sie hielten (wie damals Israel nach dem Auszug aus Ägypten) diese Freiheit gar nicht aus. Als fremde Prediger in ihre Gemeinden kamen und sie aufforderten, sich ihrer Autorität zu unterwerfen – dieses Mal nicht unter irgendwelche heidnischen Mächte, sondern unter das jüdische

Gesetz – da haben die Galater:innen das neue Joch nur allzu willig auf sich genommen. Das ist die Dialektik der Freiheit auf Galatisch.

Liebe Gemeinde

Weil eine rein negative Freiheit immer eine gefährdete und auch gefährliche Freiheit ist, darum braucht sie die Ergänzung durch die positive Freiheit, die Freiheit zu: Die Freiheit, Verantwortung zu übernehmen für die Menschen, die mir zur Seite gestellt sind – auch wenn sie mir manchmal auf den Wecker gehen. Die Freiheit, Ja zu sagen zu dem Leben, das mein Leben ist – auch wenn mir das manchmal schwerfällt.

Erst dann wird die Freiheit erwachsen - der Apostel Paulus sagt das viel schöner: Freiheit muss sich wirksam erweisen in der Liebe – in der Bereitschaft, Bindungen einzugehen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» – das ist der Kompass, der die Freiheit schützt und sie erst zur wahren Freiheit macht.

Liebe Gemeinde

Zur positiven Freiheit gehört immer auch der Glaube: Die Freiheit, Ja zu sagen zu dem Glauben, der mein Glaube ist. Ja zu sagen zu der Glaubensstradition, in die ich hineingeboren wurde, die mich geprägt hat. Das schliesst eine kritische Auseinandersetzung nicht aus, sondern gerade ein.

Vor 50 Jahren haben Sie, liebe Goldene Konfirmand:innen,

sich die Freiheit genommen, Ja zu sagen. Sie haben Ja gesagt zu Ihrer Taufe und zum Bund, der damit geschlossen wurde. Und dass Sie heute hier stehen, das verstehe ich jetzt auch als ein solches Ja: Ja, das ist mir weiterhin wichtig. Ja, dazu stehe ich. Dafür überreiche ich Ihnen ein Diplom: Erfolgreich befreit zu!

Wir haben uns heute in dieser Kirche versammelt, um dieses Ja zu bekräftigen. Und um uns daran zu erinnern, dass unserem Ja immer schon ein viel grösseres Ja vorausgeht.

Es ist das Ja Gottes: bevor wir uns die Freiheit nehmen, zu ihm Ja zu sagen, hat er sich in seinem ewigen Ratschluss die Freiheit genommen, zu uns Ja zu sagen - er hat es in Jesus Christus getan - Amen.